

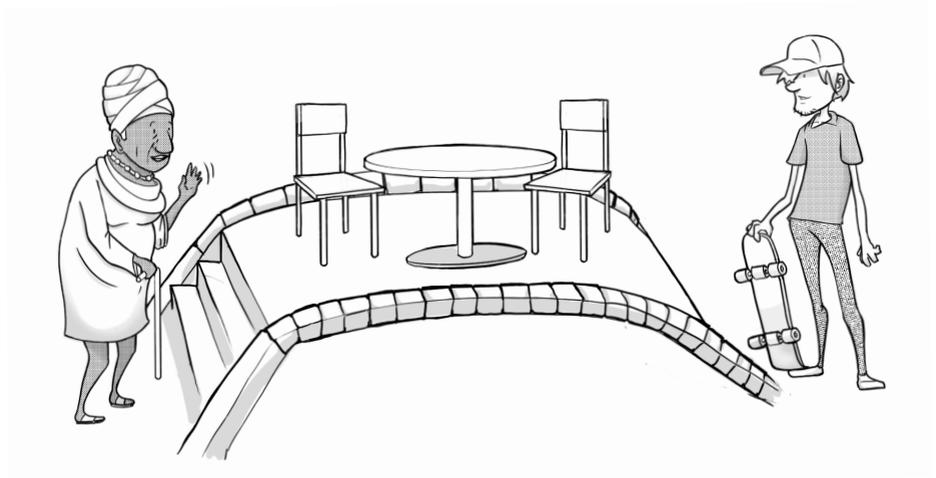
Superdiversität und alternde Städte



Wie können lebenswerte Städte gestaltet werden, wenn die Stadtgesellschaft älter und vielfältiger wird?



Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt der
Abteilung für Kultur- und Sozialgeographie
der Humboldt-Universität zu Berlin



Liebe Leserin, lieber Leser,

mit dieser Broschüre möchten wir Einblicke in die Ergebnisse des Forschungsprojekts „Superdiversität und alternde Städte“ der Abteilung für Kultur- und Sozialgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin bieten.



Das Forschungsprojekt beschäftigte sich von 2017 – 2020 mit dem Zusammenspiel der Alterung der Gesellschaft und gesellschaftlicher Vielfalt. In Interviews mit Expert*innen von Institutionen der Altenhilfe, in Fokusgruppen-Diskussionen mit älteren Menschen und anhand einer Fragebogenerhebung mit über 500 Teilnehmenden konnten wir Einblicke in die vielfältigen Lebenssituationen im Alter in Berlin gewinnen, aktuelle Herausforderungen sichtbar machen und Handlungsempfehlungen entwickeln. Diese Ergebnisse stellt die vorliegende Broschüre vor.

Die Fragestellungen unserer Forschung betreffen neben wissenschaftlichen Debatten auch den Alltag vieler Menschen. Ältere Menschen, ihre Angehörigen und Freund*innen, aber auch Fachkräfte der Altenhilfe und Pflege oder Mitarbeitende in Stadtverwaltungen sehen sich mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Hier möchten wir mit unseren Erkenntnissen zum Verständnis der aktuellen Situation beitragen, zum Nachdenken anregen und einen Dialog befördern.

Wir wünschen viel Freude beim Lesen!

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'Ilse Helbrecht'. The signature is fluid and cursive.

Ilse Helbrecht

Professorin für Kultur- und Sozialgeographie am Geographischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin

Ausgangssituation: Die Stadtgesellschaft wird älter und vielfältiger

Wie können Städte dem Zusammenkommen von Alterung und wachsender Vielfalt begegnen? Wie sollten Städte gestaltet werden, damit ältere Menschen sich dort wohlfühlen? Und zwar ältere Menschen egal welcher Herkunft, sexuellen Orientierung, körperlichen Einschränkung oder finanziellen Lage.

Überalterung, demographischer Wandel, junge Alte – diese Begriffe suggerieren, dass sich die Altersstruktur der Gesellschaft verändert und die Anzahl älterer Menschen im Vergleich zu jüngeren wächst. Gleichzeitig erzählen Begriffe wie „bunte Gesellschaft“, „multikulti“ oder „Regenbogen-Gesellschaft“ von einer neuen Vielfalt. Doch wie greifen die beiden Begriffe ineinander? Gibt es einen bunten, demographischen Wandel?

Bislang werden gesellschaftliche Alterung und wachsende Vielfalt getrennt voneinander gedacht. In Stereotypen werden ältere Menschen zum Beispiel bei Skatnachmittagen im Seniorenclub oder als Pauschalreisende auf einem Kreuzfahrtschiff verortet.

Vielfalt wird dagegen hauptsächlich mit den Jüngeren in Verbindung gebracht: jugendliche Migrant*innen, homosexuelle Pärchen und Individualist*innen mit ausgefeilten Work-Life-Balance-Konzepten.

Doch die Realität zeigt, dass auch Vielfalt und Alter zusammengehören: Menschen aus vielerlei Nationen verbringen ihren Lebensabend in Deutschland. Auch gibt es heute mehr ältere Menschen, die offen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften leben. Ältere Menschen sind heute freier als je zuvor und gestalten ihr Leben nach eigenen Wünschen. Gleichzeitig wachsen aber auch die Ungleichheiten:

Viele Rentner*innen haben Mühe ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Nicht allen Menschen gelingt der Zugang zu Unterstützungsangeboten, sei es aufgrund von fehlenden Sprachkenntnissen oder von fehlendem Wissen. Außerdem ist Einsamkeit ein wachsendes Problem in der älteren Generation.

Wie können Städte diesem Wandel begegnen und älteren Menschen unterschiedlicher Herkunft und in verschiedenen Lebenssituationen gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen?

PEOPLE ARE GETTING OLD



AND THAT IS NOT NEW



ICH KANN DEUTSCH SPRECHEN

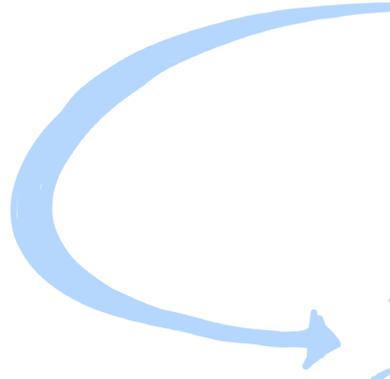
私はドイツ語を学んでいます

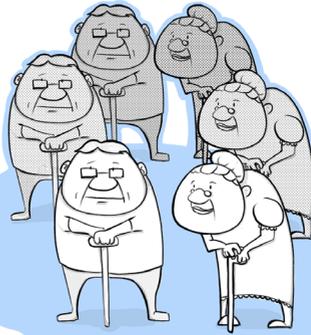


WIR LEBEN IN EINER VIELFÄLTIGEN GESELLSCHAFT



UND KEIN ANGEBOT BERÜCKSICHTIGT UNSERE VIELFALT





VIELFALT
IM ALTER
WIRD NICHT
GESEHEN



WIE SOLLTEN STÄDTE GESTALTET
WERDEN, DAMIT SICH ÄLTERE
MENSCHEN MIT UNTERSCHIEDLICHEN
HINTERGRÜN DEN DORT WOHLFÜHLEN?

Altersbilder: Viele Bedeutungen des Alters

Politische Programme und Unterstützungsaktivitäten für älteren Menschen orientieren sich vor allem an zwei stereotypen Altersbildern. Dies wird der Fülle an Altersbildern nicht gerecht und übersieht Lebenslagen und Probleme in der älter werdenden Gesellschaft. Um allen älteren Menschen einen Platz in der Gesellschaft zu bieten, sollte die Vielfalt der Modelle vom Leben im Alter sichtbar gemacht und ernst genommen werden.

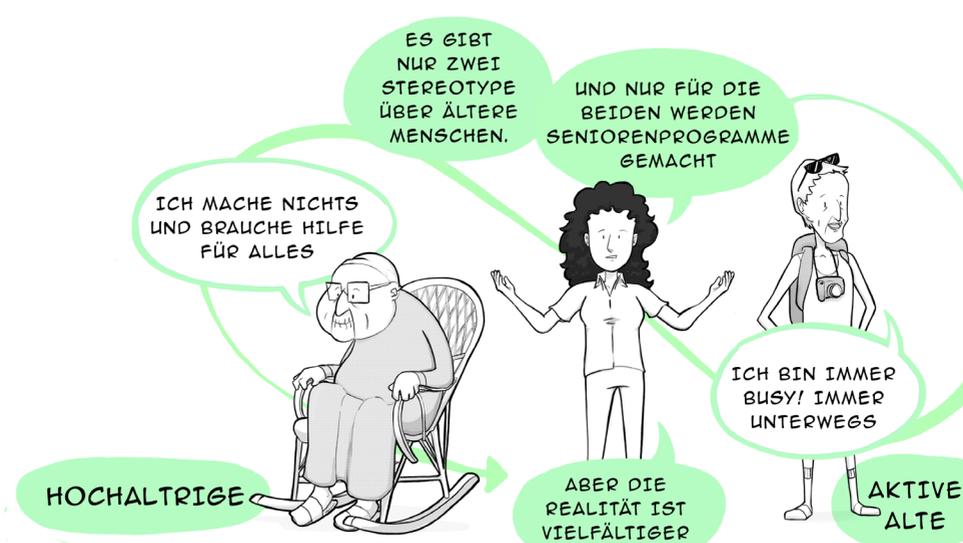
In Medien und politischen Debatten stehen vor allem zwei Typen von älteren Menschen im Vordergrund: Die jungen Alten und die Hochaltrigen. Während die jungen Alten als aktiv gelten, sich ehrenamtlich in die Gesellschaft einbringen (sollen) und den Ruhestand genießen, ist die Hochaltrigkeit von abnehmenden körperlichen und geistigen Fähigkeiten, Gebrechlichkeit und Pflege gekennzeichnet.

Unterstützungssysteme und Freizeitangebote für Ältere orientieren sich vorwiegend an diesen beiden Stereotypen. So bleibt kaum Raum für alternative Vorstellungen.

Unsere Forschung zeigt aber, dass die Altersbilder älterer Menschen selbst oftmals zwischen diesen Extremen liegen und zu keinem der Stereotype passen. Die verschwimmenden Grenzen zwischen „Aktivem Alter“ und „Hochaltrigkeit“ zeigen sich etwa in folgenden Rollenbildern:

Das Leben von älteren Menschen, die finanziell schlecht abgesichert sind, ist durchaus aktiv. Aufgrund ihrer finanziellen Notlage müssen sie weiterarbeiten und erleben keinen „wohlverdienten Ruhestand“. Insbesondere ältere Migrant*innen arbeiten oft noch in Familienbetrieben bis ins hohe Alter mit. Ein anderes Lebensmodell wird durch die Rolle der Großmutter sichtbar. Gerade für ältere Frauen arabischer Herkunft kann diese soziale Rolle im Alter bestimmend sein. Für viele spielt sich das Leben dann hauptsächlich innerhalb der Familie und den eigenen vier Wänden ab. Die Vertreterin eines dritten Altersbildes aus unserer Forschung ist über 90 Jahre alt und benötigt selbst Hilfe beim Einkaufen und der Körperpflege. Trotzdem merkt sie, dass eine Nachbarin den Tod ihres Partners nur schwer verkraftet. Sie geht auf die Nachbarin zu und kümmert sich um sie, telefoniert etwa jeden Morgen mit ihr.

Die Beispiele zeigen, dass die Vorstellungen vom Leben im Alter so bunt und vielfältig sind, wie die älteren Menschen selbst.

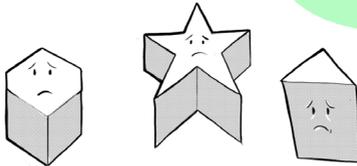


VIELE ALTERSBILDER STATT STEREOTYPE



DIE VORSTELLUNG
VOM LEBEN IM ALTER
SIND SO BUNT UND
VIELFÄLTIG

WIE ES DIE
ÄLTEREN
MENSCHEN
SELBST SIND



...ABER ICH
UNTERSTÜTZE
MEINEN
NACHBARN

ICH BIN
MEISTENS
ZUHAUSE UND
BRAUCHE HILFE
IM ALLTAG...

WEIL SICH POLITISCHE
PROGRAMME VOR ALLEM
AN ZWEI STEREOTYPEN
ORIENTIEREN...

...WERDEN DIE
LEBENSLAGEN UND
PROBLEME VIELER NICHT
ANGESPROCHEN



Soziale Netzwerke: Alternativen zu familiärer Unterstützung im Alter

Ältere Menschen wohnen zunehmend von ihren Kindern und Angehörigen entfernt, oder haben überhaupt keine Familie. Dadurch wird familiäre Unterstützung im Alter seltener. Freund*innen und Nachbar*innen können dann zu einer wichtigen Ressource für Unterstützung im Alter werden. Städte und Nachbarschaften können diese neuen Möglichkeiten der Unterstützung aktiv fördern, wenn Begegnungen zwischen Kulturen, sozialen Schichten und Generationen ermöglicht werden.

Die Familie gilt als wichtigste Ressource für Unterstützung im Alter. Allerdings verändern sich in einer diversen Gesellschaft Unterstützungssysteme im Alter unablässig: Kinderlose Ältere, ältere Menschen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen, Ältere, deren Kinder in anderen Städten und Ländern arbeiten oder ältere Migrant*innen, deren Verwandte im Ausland leben – sie alle sind auf Unterstützungsnetzwerke angewiesen, die außerhalb der Familie liegen.

Wie sind diese Netzwerke ausgestaltet?

Freund*innen werden im höheren Alter besonders wichtig, wenn es um Aktivitäten im Alltag und emotionale Unterstützung geht. Aber auch Nachbar*innen sind wichtige Bezugspersonen. Die räumliche Nähe in der Nachbarschaft ermöglicht ein unkompliziertes Miteinander und die Bereitschaft für gegenseitige Gefälligkeiten.

Unsere Forschung zeigt, dass Nachbar*innen für Ältere dann besonders wichtig sind, wenn sie keine Familie haben oder diese nicht in der Nähe wohnt. Zudem können auch Jüngere und Ältere voneinander profitieren, beispielsweise in Mehrfamilienhäusern. Es ist das Da-Sein, das Vertrauen in die Person von nebenan, die Nachbar*innen zu einer wichtigen Ressource in Unterstützungsnetzwerken machen.

Diese Netzwerke können auf Ebene der Nachbarschaft gefördert werden. Gegenseitige Hilfe verstärkt den Bezug zur Nachbarschaft und wird als positive Bereicherung erlebt. Einrichtungen wie Nachbarschafts-Cafés, öffentliche Bibliotheken, oder die Bereitstellung von Grünflächen mit Bänken, können nachbarschaftliche Kontakte stärken. Die Gestaltung einer freundlichen Wohnumgebung kann maßgeblich dazu beitragen, dass Nachbar*innen das Fehlen der Familie kompensieren und neue soziale Netze entstehen.

DIE FAMILIE GILT
ALS DIE WICHTIGSTE
RESSOURCE FÜR
UNTERSTÜTZUNG IM
ALTER

WAS PASSIERT,
WENN ES KEINE
FAMILIE GIBT?

WEIL KEINE
KINDER GIBT



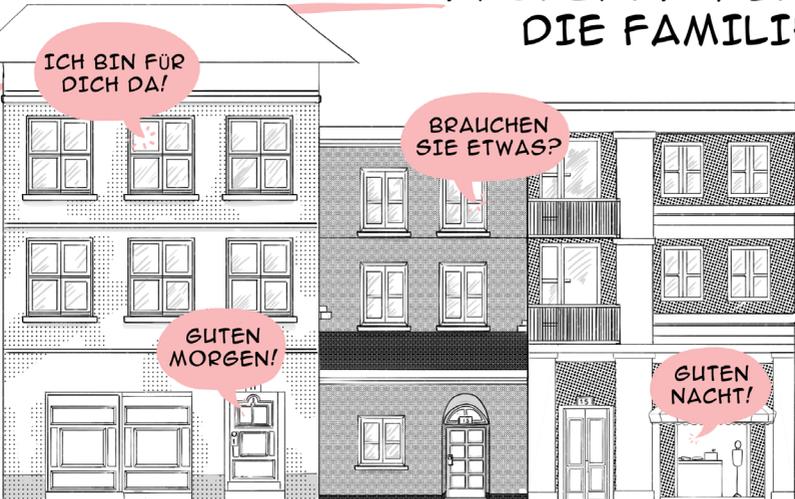
NACHBARN WERDEN
DIE FAMILIE

ICH BIN FÜR
DICH DA!

BRAUCHEN
SIE ETWAS?

GUTEN
MORGEN!

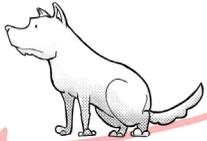
GUTEN
NACHT!



WEIL KINDER
UND ENKEL IM
AUSLAND SIND



ODER DIE
FAMILIEN IN
EINER ANDEREN
STADT ARBEITEN



WIR MÜSSEN EINE
FREUNDLICHE
WOHNUMGEBUNG
GESTALTEN

DESWEGEN MÜSSEN
WIR BEGEGNUNGEN
ZWISCHEN MENSCHEN
UND GENERATIONEN
ERMÖGLICHEN



WIR MÜSSEN
BRÜCKEN FÜR
KONTAKTE BAUEN

Institutionen: Diversität im Alter gibt es nicht?

Einrichtungen der Altenhilfe und -pflege integrieren die Vielschichtigkeit der Diversität älterer Menschen bislang nur wenig in ihre Arbeit. Dies schafft Probleme, etwa die Verstärkung von Vorurteilen, die schlechte Sichtbarkeit kleiner Gruppen oder die Verschleierung von Problemen an der Schnittstelle von Gruppen. Die Vielfalt der älteren Generation anzuerkennen ist ein erster Schritt, um den Bedürfnissen von älteren Menschen mit unterschiedlicher Herkunft gerecht zu werden.

Aus der Vielfalt älterer Menschen ergeben sich unterschiedliche Bedürfnisse. Es macht einen Unterschied, ob man ein Mann oder eine Frau ist, ob man in einer gleichgeschlechtlichen oder heterosexuellen Partnerschaft lebt oder alleinstehend ist. Der aufenthaltsrechtliche Status und kulturelle Lebensmodelle können ebenfalls eine Rolle spielen und betreffen insbesondere den Alltag von älteren Migrant*innen.

In Pflegeheimen oder Beratungsstellen für ältere Menschen kommt Diversität im Alter bisher kaum vor. Die Institutionen sind ohnehin überlastet, unterbesetzt und schlecht finanziert. Das erschwert es, sich mit den komplizierten Hintergründen des Einzelnen zu befassen. Im Ergebnis wird Vielfalt im Alter vorwiegend gruppenspezifisch gedacht. Wenn Diversität überhaupt eine Rolle spielt, konzentrieren sich Institutionen auf einzelne Gruppen, etwa auf eine bestimmte migrantische Gruppe oder Ältere mit geringem Einkommen.

Die Konzentration auf eine bestimmte Gruppe ohne die Berücksichtigung von anderen Zugehörigkeiten bringt Probleme mit sich:

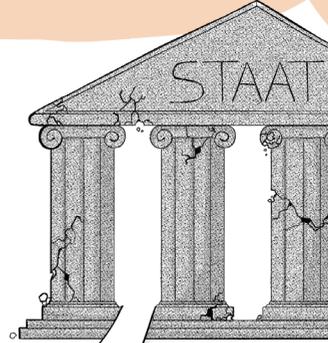
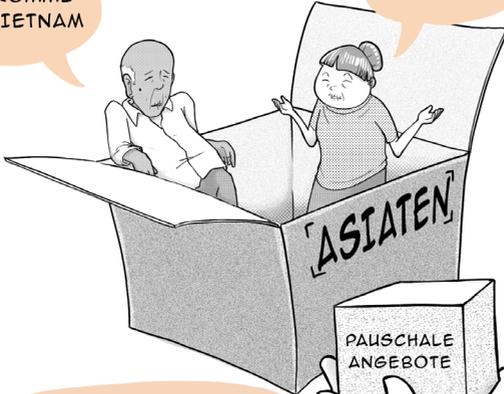
Es kann zu einer Verstärkung von Vorurteilen kommen, wenn etwa alle Menschen aus dem arabischen Raum als Muslim*innen gelesen werden. Zudem führt der Fokus auf eine große Gruppe zur Unsichtbarkeit von kleinen Gruppen. Teilnehmende aus unserer Forschung schildern, dass in Institutionen zwar angekommen ist, dass es ältere Migrant*innen in Berlin gibt. Darunter würden aber meist Türk*innen verstanden. Ältere Menschen afrikanischer oder polnischer Herkunft beispielsweise fühlen sich nicht berücksichtigt. Außerdem übersieht die Konzentration auf eine Gruppe, dass Probleme auch an den Schnittstellen von Gruppen entstehen können. So spielen Bildungsunterschiede, kulturelle Standards oder finanzielle Möglichkeiten gruppenübergreifend eine entscheidende Rolle bei der Verwirklichung eines lebenswerten höheren Alters.

DIVERSITÄT
GIBT ES AUCH IN
DIVERSITÄT

ABER DIE INSTITUTIONEN
SIND ÜBERLASTET UND
SCHLECHT FINANZIERT

ICH KOMME
AUS VIETNAM

ICH KOMME
AUS CHINA



1
VERSTÄRKUNG VON
VORURTEILEN

2
VERSTÄRKUNG
VON UNSICHBARKEIT
KLEINER GRUPPEN

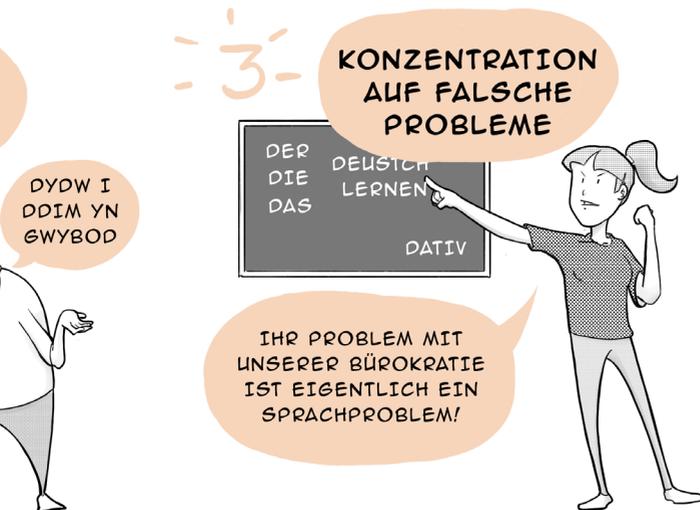
ICH ESSE
KEIN
SCHWEIN

QUATSCH!



E AGORA,
O QUE EU
FAÇO?





Wohnen: Wohnungsnot, Lock-In Effekt und der Wunsch nach Gemeinschaft

Die wachsende Wohnungsnot in Ballungsgebieten hängt auch mit dem demographischen Wandel zusammen. Der angespannte Wohnungsmarkt erschwert es älteren Menschen umzuziehen, und so verbleiben viele allein in zu großen Wohnungen, auch wenn der Wunsch nach kleineren und günstigen Wohnungen besteht.

Durch Privatisierung, Gentrifizierung und Bevölkerungszug in Städte werden Wohnungen, ganz besonders günstige Wohnungen, zu begehrten Objekten – so auch in Berlin. Für ältere Menschen, die mehrheitlich so lange wie möglich in der eigenen Wohnung leben möchten, ergeben sich dadurch Probleme:

Zum einen wohnen viele Ältere in großen Wohnungen, die sie früher mit ihren Kindern und Partner*innen bewohnt haben – auch wenn sie heute alleinstehend sind. Eine große Wohnung kann für ältere Menschen belastend sein. Ein Umzug ist aber nicht einfach: Viele Ältere fürchten, den organisatorischen Aufwand nicht bewältigen zu können. Zudem haben unzählige Erinnerungen die Wohnung zu einem Zuhause gemacht. Diese zu verlassen fällt schwer. So leben viele ältere Menschen in Wohnungen, die ihnen eigentlich zu groß sind, während junge Familien händeringend nach größeren Wohnungen suchen.

Zum anderen ist es für ältere Menschen schwierig, eine neue bezahlbare Wohnung zu finden. Meist haben sie noch alte und vergleichsweise günstige Mietverträge. Eine kleinere Wohnung zu mieten, die im besten Fall barrierefrei zugänglich ist, ist in vielen Fällen teurer als in der großen Wohnung zu verbleiben. Diese Situation nennt man Lock-In-Effekt. In Familien mit einem insgesamt geringen Einkommen rücken dann die Betroffenen enger zusammen. Zehn Prozent der Befragten unserer Forschung wohnen gemeinsam mit ihren Kindern oder Enkel*innen.

Weil sich kaum jemand wünscht, im Altersheim alt zu werden und das gemeinsame Wohnen mit der Familie sehr selten geworden ist, entwickeln ältere Menschen neue Formen des gemeinschaftlichen Wohnens - zum Beispiel mit Freund*innen und Bekannten. Für solche Projekte eine geeignete Wohnung zu finden, ist bei steigenden Mieten und knappem Wohnraum eine Herausforderung und so bleiben viele innovative Ideen zum Alt werden in Gemeinschaft unverwirklicht.



WOHNUNGEN IN DER
STADT SIND MANGELWARE.
FÜR ÄLTERE MENSCHEN
SCHAFFT DAS BESONDERE
PROBLEME:



ICH HABE MEIN
GANZES LEBEN
HIER GEWOHNT.

ES GIBT KAUM
BARRIEREFREIE WOHNUNGEN



ES TUT MIR LEID
DIE WOHNUNG IST
SCHON VERGEBEN



VIELE WÜNSCHEN
SICH MIT ANDEREN
ALT ZU WERDEN

ÄLTERE LEBEN HÄUFIG ALLEIN IN ZU GROßEN WOHNUNGEN

MEINE KINDER
KÖNNTEN MIT
MIR WOHNEN

ABER WIR
HABEN GANZ
UNTERSCHIEDLICHE
LEBENSSTILE

WEIL DIE MIETEN
STARK GESTIEGEN
SIND, KANN ICH MIR
KEINE ANDERE
WOHNUNG LEISTEN



ABER ES GIBT NUR
WENIG WOHNRAUM
FÜR INNOVATIVE
PROJEKTE

UND DIE MIETE
IST MEISTENS
SEHR HOCH.



Was tun? Empfehlungen für Politik und Stadtplanung

Unsere Forschung zeigt vier Handlungsfelder auf, wie Städte der wachsenden Diversität älterer Menschen begegnen können: (1) die politische Anerkennung der vielschichtigen Diversität älterer Menschen, (2) die Unterstützung alternativer Wohnformen im Alter, (3) die Bereitstellung von attraktiven öffentlichen Räumen und Begegnungsorten, (4) die Digitalisierung auch im Hinblick auf ältere Menschen als Chance begreifen.

Wie können Städte dazu beitragen Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und Lebensentwürfen ein gutes Leben im Alter zu ermöglichen? Unsere Forschungsergebnisse zeigen vier Schlussfolgerungen auf:

Erstens ist die politische und gesellschaftliche Anerkennung wichtig, dass die ältere Generation vielfältig ist, und zwar in komplexen Überlagerungen. Es gibt nicht per se den Typus „älterer Mann“, „ältere Frau“, „ältere Migrant*innen“ oder „ältere Menschen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften“, sondern einen Mix aus diesen Merkmalen in jeder Person. Das Leben einer älteren türkischstämmigen Frau mit Dokortitel, ohne Familienanschluss und gutem Einkommen unterscheidet sich stark von dem des griechischen Gastarbeiters, der am Fließband gearbeitet hat und heute gemeinsam mit Kindern und Enkel*innen lebt. Dafür ähnelt das Leben der türkischstämmigen Frau vielleicht ihrer Kollegin ohne Migrationsgeschichte? Städtische Institutionen sollten diese Vielfalt in ihren Angeboten und Unterstützungsprogrammen mitdenken.

Zweitens sollten Städte neue Wohnformen im Alter unterstützen. Kaum eine ältere Person möchte im Altersheim leben und immer seltener wohnen Familien gemeinsam unter einem Dach oder in der Nachbarschaft. Trotzdem wünschen sich viele Menschen, im Alter in Gemeinschaft zu leben. Wohngemeinschaften mit Freund*innen und Mehrgenerationenhäuser mit Menschen in anderen Lebensphasen werden beliebter. Städte sollten diese Wünsche für das Wohnen im Alter aufgreifen und fördern, beispielsweise durch Kooperationen mit städtischen Wohnungsbaugesellschaften.

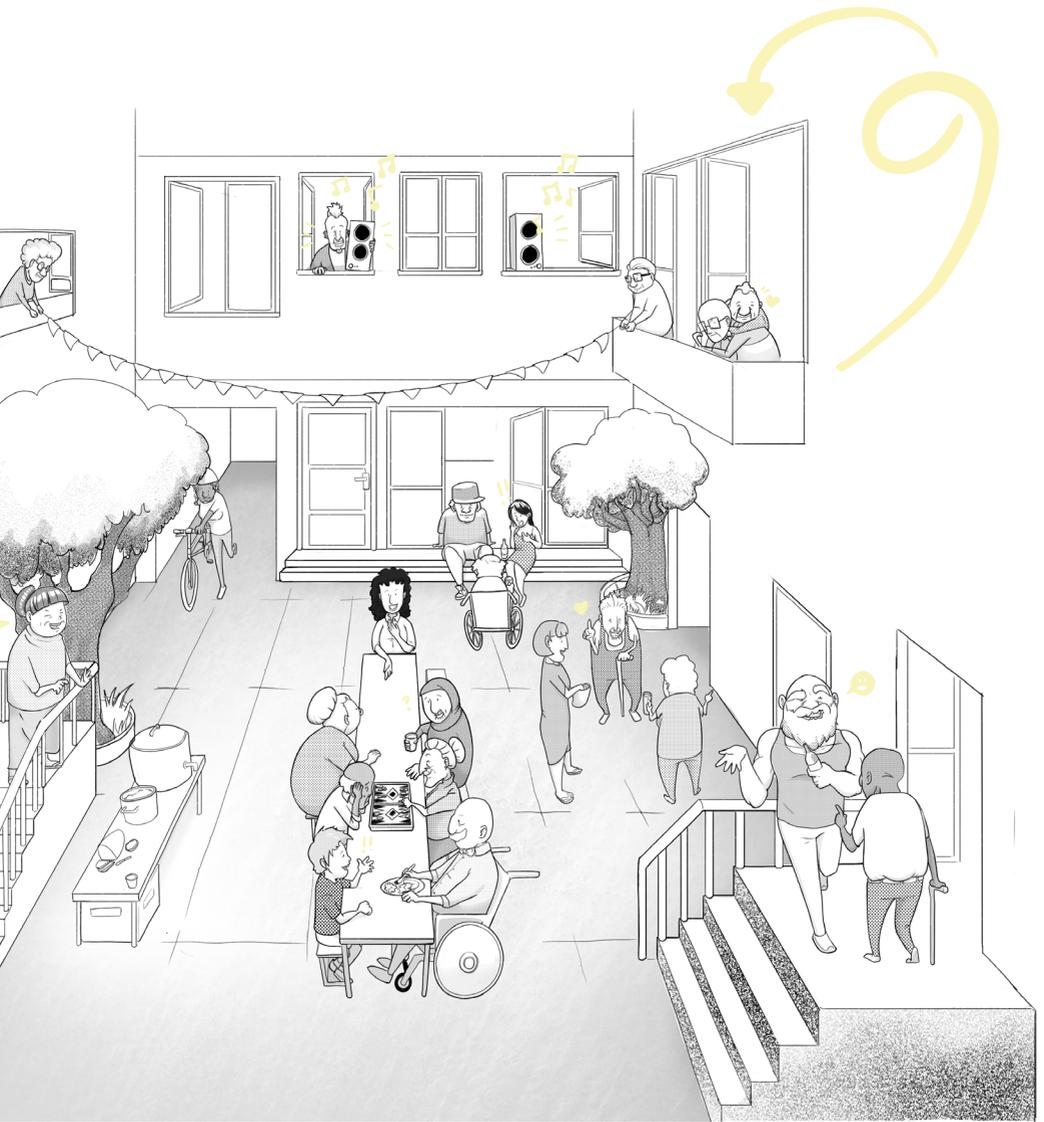
Drittens ist es wichtig, dass Städte öffentliche Räume anbieten, in denen sich Menschen begegnen können. Es ist heute nicht mehr selbstverständlich, dass die Familie sich um ältere Angehörige kümmern kann. An die Stelle der Familie können Freund*innen, Bekannte oder Nachbar*in-

nen treten. Allerdings braucht es Zeit bis sich diese Beziehungen entwickeln und Orte, an denen sie entstehen können. Orte wie Nachbarschaftscafés, Gemeinschaftsgärten, Parks oder Bibliotheken schaffen die Voraussetzung, dass sich Menschen begegnen und kennenlernen können. Daraus können Unterstützungssysteme erwachsen, welche die Fürsorge der Familie ersetzen können.

Viertens sollten die Chancen der Digitalisierung auch im Hinblick auf ältere Menschen mitgedacht werden. Schon heute können viele Ältere kompetent mit digitalen Medien umgehen, und diese Tendenz wird zunehmen. Soziale Netzwerke und Unterstützung im Alter lassen sich dann nicht nur über den unmittelbaren Kontakt in der Nachbarschaft entwickeln, sondern auch über digitale Plattformen, die Hilfsbörsen in der Nachbarschaft, Wandergruppen, Kinoabende oder Kiez-Aktionen organisieren. Für manche Ältere mag es sogar einfacher sein, Kontakte zunächst von Zuhause aus zu entwickeln, beispielsweise wenn sie körperlich eingeschränkt sind.

**WIR SIND BUNT,
WIR SIND VIELE
UND DAS IST GUT SO**





Weitere Veröffentlichungen zum Forschungsprojekt:

Enßle, F. & Kabisch, N. (2020): Urban green spaces for the social interaction, health and well-being of older people - An integrated view of urban ecosystem services and socio-environmental justice. *Environmental Science and Policy* (109), 36-44, <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2020.04.008> .

Enßle, F. & Helbrecht, I. (2020): Understanding diversity in later life through images of old age. *Ageing & Society*, <https://doi.org/10.1017/S0144686X20000379>

Haacke, H. C., Enßle, F., Haase, D., Helbrecht, I., & Lakes, T. (2019). Why Do(n't) People Move When They Get Older? Estimating the Willingness to Relocate in Diverse Ageing Cities. *Urban Planning*, 4(2), 53-69. <https://doi.org/10.18452/20097>

Enßle, F., & Helbrecht, I. (2018). Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n)– für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung. *Geographica Helvetica*, 73(3), 227-239. <https://doi.org/10.5194/gh-73-227-2018>

Herausgeberin:
Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Ilse Helbrecht
Geographisches Institut, Abteilung für
Kultur- und Sozialgeographie
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Illustrationen und Design:
Mauro Rego

Texte und Konzeption:
Friederike Enßle-Reinhardt
Angelika Rockel

Foto:
Boris Schaarschmidt

Weitere Informationen unter:
[https://www.geographie.hu-berlin.de/
de/abteilungen/kultursozialgeographie](https://www.geographie.hu-berlin.de/de/abteilungen/kultursozialgeographie)

Diese Broschüre wurde im Rahmen des
DFG-Projekts HE 2417/16-1
erstellt und gedruckt.

